

Saatweizen (Johannes 12, 20-26; Laetare I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²⁰Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. ²¹Die traten zu Philippus, der von Betsaida aus Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. ²²Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen's Jesus weiter. ²³Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde. ²⁴Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. ²⁵Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird's erhalten zum ewigen Leben. ²⁶Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Einleitung

Wenn ein Landwirt im Herbst den Acker gepflügt und geeeggt hat, wenn der Saatweizen gereinigt ist und bereitsteht, dann ist es für ihn jedesmal eine ernste und mutige Angelegenheit, den Weizen mit der Sämaschine in den Erdboden zu verbringen. Hat er das getan, dann sieht er in den ersten beiden Wochen garnichts, bis dann die ersten Pflanzen an die Oberfläche dringen und den Acker mit feinen, grünen Reihen von neuen Weizenpflanzen überziehen. Bis zur Ernte wird noch viel Zeit vergehen. Der Weizen muß in unseren Breiten überwintern, um dann im Frühjahr richtig zu wachsen und Ähren auszutreiben, die im Sommer reif werden. Dann aber kann der Landwirt den Weizen ernten. Führen wir uns kurz vor Augen, daß aus einem Weizenkorn im Normalfall etwa zwei Halme mit je einer Ähre werden, von denen jede mehrere Dutzend neue Weizenkörner enthält. Wir sehen an diesen Zahlen etwas von der Fruchtbarkeit, die Weizen in unseren Breiten hat. Das macht die Ernte zu einer großartigen Erfahrung. Sie bringt ein Vielfaches ein von dem, was zuvor gesät wurde. Doch selten wird man dabei der Tatsache inne, daß der Weizen, der gesät wird, im Boden stirbt. Nur so wird er fruchtbar.

Das ist das Bild, das Jesus in unserem Predigttext gebraucht und das wir uns heute vor Augen führen wollen. Doch was war der Anlaß, der Jesus zu solchen Aussagen führte? Wir müssen uns dazu im ersten Teil unserer Predigt mit den Menschen beschäftigen, die hier genannt werden: Es waren Griechen, die Jesus sehen wollten. Danach wenden wir uns dem geschilderten Bild und seiner Bedeutung zu.

1. Griechen wollen Jesus sehen

Wir lesen: „Es waren aber einige Griechen unter denen, die heraufgekommen waren, um anzubeten auf dem Fest. Die traten zu Philippus, der von Betsaida aus Galiläa war, und baten ihn und sprachen: Herr, wir wollten Jesus gerne sehen. Philippus kommt und sagt es Andreas, und Philippus und Andreas sagen's Jesus weiter.“ Johannes sagt nicht viel über die Griechen, die er zum Anfang unseres Predigttextes erwähnt. Wir erfahren nicht, woher sie kamen. Sie waren offenbar auch keine Proselyten, also Nichtjuden, die sich dem jüdischen Glauben angeschlossen hatten. Wir müssen sie wohl als solche ansehen, die einfach ein Interesse hatten, irgendwie den jüdischen Kultus kennenzulernen, denn wie waren unter denen, die zum Passahfest nach Jerusalem gekommen waren. Sie

hatten aber auch von Jesus gehört und wollten wohl Näheres von ihm erfahren. Nicht zuletzt war Jesus mit vordergründig großem Triumph in Jerusalem eingezogen, er war bekannt und man rechnete damit, daß irgendetwas Besonderes mit ihm passieren würde. Johannes betont, daß die Griechen ihn sehen wollten. Das wäre an sich kein Problem gewesen, denn sehen konnte man ihn ja. Aber vermutlich suchten sie eine persönliche Begegnung mit Jesus, nur sie wagten es nicht, ihn direkt anzusprechen. Stattdessen wandten sie sich an Philippus, der, wie Johannes ausdrücklich erwähnt, von Bethsaida war. Der Ort lag im Norden am See Genesareth. Es könnte sein, daß sie aus jener Gegend waren und Philippus kannten, denn es war ja eine Gegend, in der die jüdische Besiedlung dünner wurde und sich mit Nichtjuden vermischte. Philippus hatte, wie wir ebenfalls bemerken können, einen griechischen Namen – neben dem anderen Jünger Andreas. Vielleicht war auch das ein Grund, weshalb sie sich an ihn wandten.

Interessant ist nun, daß Johannes nicht berichtet, wie die Begegnung der Griechen mit Jesus weiter verlief. Vielmehr sprach Jesus offenbar sehr bald von dem Weizenkorn, das in der Erde sterben soll, und auf diesem Wege viel Frucht bringt. Offensichtlich beschäftigten ihn die bevorstehenden Ereignisse, denn wir lesen: „Jesus aber antwortete ihnen und sprach: Die Zeit ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht werde.“ Schaute er also hinaus auf die bald anbrechende Zeit, in der das Evangelium nicht nur den Juden, sondern auch den Nichtjuden verkündigt werden sollte? Dann würden auch diese Griechen vollgültige Glieder des Volkes Gottes werden. Wollte Jesus mit dem Bild von Weizenkorn sagen, daß er für sie jetzt noch nicht von Interesse wäre? Immerhin wies er darauf hin, daß er nun verherrlicht werden sollte. Wir müssen diesen Satz auf die Verherrlichung in Form der Auferstehung beziehen, die ja in wenigen Tagen stattfinden würde. Damit würde deutlich werden, daß Jesus mehr ist als ein interessanter Mensch, von dem man eben spricht. Dann würde er als der erscheinen, der von Gott gerechtfertigt ist, ja, der der Anfang der neuen Schöpfung ist, und das trotz der Verachtung und Entwürdigung, die ihm von den Menschen zukommen würde.

Gleich im Anschluß an unseren Predigttext sagt Jesus: „Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermals verherrlichen“ (Joh 12, 27-28). Ja, Gott, der Vater, hatte seinen Sohn mehrfach vor den Menschen verherrlicht, etwa bei dessen Taufe oder auf dem Berg der Verklärung. Da machte Gott deutlich, daß Jesus sein Sohn ist, daß er ihn liebt und daß die Menschen auf ihn hören sollten. Doch nun stand jene großartige und definitive Verherrlichung bevor, die ihr eigentliches Ziel darin fand, daß Jesus nach seiner Auferstehung und seinem Offenbarwerden als der Auferstandene, wieder zurückkehrte in die unsichtbare Welt Gottes, um nun als der Herr der Welt und als das Haupt seiner Kirche seine Herrschaft auszuüben. Das würde zugleich die größte Verherrlichung Gottes sein, der damit seine Macht und seine Liebe zu den Menschen offenbarmachen würde.

Unter der Herrschaft Jesu Christi würden auch die Griechen am Heil Gottes teilbekommen. Dann würde Er auch denen zum Segen sein, von denen er vormals gesagt hatte: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden“ (Joh 10, 16). Dann würden auch die Griechen aus unserem Predigttext an Jesus teilhaben können zu ihrem Heil. Es würde nur noch wenige Tage dauern, bis ihre Erlösung vollbracht sein würde und einige Wochen später, nach der Sendung des Heiligen Geistes, würden sie durch Taufe und Glaube rechtmäßige Glieder des Gottesvolkes werden. Dann würden auch sie eine Frucht des Leidens und Sterbens Jesu werden.

2. Das Bild vom Weizenkorn

Wer an Weizen denkt, der ausgesät wird, denkt an Fruchtbarkeit, ans Keimen, Wachsen, Reifen und an die Ernte. Das Bild ist sehr eindrucksvoll, zumal Weizenkörner nicht groß sind und doch ein Vielfaches an Frucht bringen. Doch selten wird man dabei der Tatsache gewahr, daß der Weizen, der gesät wird, im Boden stirbt. Nur so wird er fruchtbar. Jesus bezog dieses Bild auf sich. Er hatte dabei vor Augen, daß er selbst erst würde sterben müssen, um die erwünschte Frucht zu bringen. Das ist das Erschreckende. Es wird daran deutlich, wie Gott über die natürliche Welt denkt. Seinem gerechten Urteil zufolge gehört sie in den Tod. Doch in seiner Liebe will er die Welt retten, aber auch das geht nicht ohne den Tod – in diesem Fall nicht ohne den Tod Jesu, ohne seinen Tod als das stellvertretende Sühnopfer. Nur unter der Bedingung, daß Jesus wie ein Weizenkorn im Erdboden stirbt, kommt das Neue, die Rettung der Welt, die neue Schöpfung, das ewige Heil und das ewige Leben zustande. Es ist darum von entscheidender Bedeutung, daß wir Jesus, den Gekreuzigten, im Glauben vor Augen haben und erkennen, daß wir in ihm gerettet sind, und daß er gerade in seinem Leiden und Sterben unsere Rettung voll und ganz vollbracht hat. Hier soll unser Glaube andocken. Hier hat er die Gewißheit: Jesus hat an seinem Kreuz alles für mich vollbracht.

Das heißt auch: Die Frucht des Werkes Jesu kommt nicht aus seinen Predigten und Lehren, sondern aus seinem Leiden und Sterben. Jesus war nicht in erster Linie ein Lehrer von christlicher Ethik oder von praktischer Frömmigkeit. Wir haben nicht teil an Christus – wir sind keine Frucht, die er bringt, wenn wir nicht erkennen und glauben, daß er uns durch seinen Tod mit Gott versöhnt hat. Wer meint, Jesus zu folgen, indem er ohne Glauben an die Rettung in seinem Tod das tut, was er da und dort gesagt hat, der irrt und betrügt sich selbst. Wer überdies meint, er müsse dem Werk Jesus noch etwas hinzufügen, also etwa seine Hingabe an ihn und den Gehorsam und die Liebe zu ihm, der irrt. Die menschliche Antwort ist nicht das Heil und macht es auch nicht, sondern sie ist die Frucht dessen, was Jesus für uns Menschen getan hat.

Indem Jesus scheinbar beziehungslos zu dem Wunsch der Griechen, ihn zu sehen, von seinem Tod sprach, verdeutlichte er, was wirklich wichtig war und ist, so als wollte er sagen: Daß ihr Griechen mich jetzt sehen wollt, nützt euch nichts. Bevor ihr etwas von mir bekommen könnt, werde ich erst mal den Weg des Weizenkorns gehen. Nur unter der Bedingung, daß ich sterbe, könnt ihr die Frucht meiner Sendung genießen.

Auch der Apostel Paulus gebraucht das Bild vom Weizenkorn an einer sehr prägnanten Stelle. In seinem großen Kapitel über die Auferstehung in 1. Korinther 15 sagt er: „Was du säst, wird nicht lebendig, wenn es nicht stirbt. Und was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, sei es von Weizen oder etwas anderem. ... So auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Armseligkeit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib“ (1Kor 15, 36.37.42-44). Er bezieht das Bild nun auf die Christen und sagt ihnen: Der neue, herrliche Leib kommt nicht, ohne daß der Christ stirbt. Insofern also ist Jesus Christus der Bahnbrecher und führt alle, die an ihn glauben, denselben Weg, den er vorangegangen ist durch den Tod zur Auferstehung. Das ist sehr tröstlich, denn damit ist dem Tod der Stachel genommen. Auf der anderen Seite steht die Auferstehung in einem neuen Leib.

3. Christus und seine Diener

Was Jesus vom Weizenkorn sagte, galt nicht nur für ihn selbst. Er sagte das auch im Blick auf seine Nachfolger. Er kommentierte im Anschluß an das Bild: „Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird's erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Wir haben in mehreren Predigten bereits über die Frage gesprochen, was es heißt, sein Leben zu verlieren, so daß ich das hier nicht wiederholen möchte, sondern nur daran erinnern möchte. Das kann der Märtyrertod sein, wie das weltweit für viele Christen der Fall ist. Es kann aber auch das Inkaufnehmen von Nachteilen unterschiedlichster Art sein, wie dies heute in den westlichen Gesellschaften der Fall ist. Wir sollten uns jedenfalls nicht wundern, wenn die ungläubige Welt den Christen um seines Glaubens willen kritisiert, schneidet, diskriminiert, in seiner Karriere behindert, ihn mobbt oder kriminalisiert. Wir wollen aber an dieser Stelle bedenken, daß das Verlieren des Lebens, was immer das beinhaltet und wie immer man dies als Verlust erfahren mag, unter der Perspektive geschieht, daß dadurch Frucht erwächst. Die Frucht ist in jeden Fall der Gewinn des Lebens in der künftigen Welt. Es mag aber auch sein, daß ein Christ hier in besonderer Weise herausgefordert wird, sein Leben zum Opfer zu bringen, sei es daß er um Christi willen den physischen Tod erleidet, oder sei es, daß er wegen seines Glaubens, seines Einsatzes für Christus oder seines Gehorsams gegenüber Christus diskriminiert wird. Auch solche Erfahrungen stehen unter der Perspektive der Frucht. Das gilt nicht weniger für Krankheit und Leid, das uns allen widerfahren kann. Im Mittelalter schätzte man Krankheit nicht nur als etwas Negatives, sondern konnte ihr auch einen positiven Sinn abgewinnen, da man sie als Heimsuchung Gottes verstand, während man bei der Gesundheit die Gefahr geistlicher Abstumpfung sah. Krankheit und Leid mögen wir also auch als gnädiges Gericht Gottes auffassen, in dem das Nein Gottes zu uns sündigen Menschen sichtbar wird und daß uns umso mehr dazu führen soll, unsere Hoffnung auf Christus allein zu setzen. Haben wir also den Mut, Saatweizen zu sein!

Zugleich möchte ich hier feststellen, daß wir den Tod, das Sterben des Weizenkorns, nicht machen müssen. Wir können es auch nicht, denn es geht hierbei um ein Erleiden, so wie der Tod generell ein Erleiden ist. Man kann sich freilich selbst das Leben nehmen, also Selbstmord begehen, aber das ist gegen den Willen Gottes und Sünde. So ähnlich ist es auch, wenn man versucht, künstlich einen geistlichen Tod zu sterben, indem man sich selbst Lasten auferlegt – Fasten und den Verzicht auf Autofahren, Schokolade, Alkohol oder Smartphone. Das sind eher alte und neue Marotten als geistliche Übungen. Fasten als solches bringt uns Gott nicht näher, wenn wir dabei nicht sein Wort hören und ihn im Gebet suchen, und der Verzicht auf Alkohol oder Süßigkeiten macht keinen Menschen heiliger, wenn er alles mit Maßen gebraucht.

Jesus sagte in seinem hohenpriesterlichen Gebet kurz vor seiner Passion: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17, 24). Wo sind die Christen? Sie sind natürlich zuerst einmal in der Welt und leben hier ihr Leben, verdienen mit ihrer Hände Arbeit ihr Geld, heiraten und haben Kinder, freuen sich am Essen und Trinken und an den zahllosen geschöpflichen Gaben, die Gott ihnen gibt. Sodann aber sind sie in Christus, und zwar in dem Sinne, daß Jesus ihr Stellvertreter ist, der sie vor Gott, dem Vater vertritt. Aber die Gemeinschaft mit Christus umfaßt noch mehr. Sie stehen mit Christus auch unter der Kritik der Welt und leiden mit ihm. Es sollte also keinen Christen befremden, wenn ihm der Widerspruch der ungläubigen Welt ins Gesicht schlägt. „Wer mir dienen will, der folge mir nach“ sagt Jesus, und das besagt, daß Jesus den

Betreffenden mitnimmt auf seinen Weg. Doch was immer auf diesem Weg vorkommen mag – Jesus ist bei ihm. Paulus schreibt an die Römer: „Unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er über Tote und Lebende Herr sei“ (Röm 14, 7-9). So kann also der Christ in jeder möglichen Situation wissen, daß er bei seinem Herrn ist und sein Herr mit ihm. Ob die irdische Situation menschlich gesehen angenehm ist oder unangenehm, ist dabei nicht entscheidend. Der Herr steht darüber und weiß, wie es einem jedem geht und ist im Heiligen Geist bei ihm.

Schluß

Jesus sagt: „Wer mir dienen will, der folge mir nach“ und fügt hinzu: „wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Jesus zu dienen bedeutet nicht, daß man sich aussucht, was man denn für ihn tun könnte oder möchte. Ihm zu dienen bedeutet nicht, eine Karriere als Pastor, Prediger, Missionar oder Vorsitzender in einem christlichen Werk zu planen und zu verwirklichen. Ihm zu dienen bedeutet nicht, ein gutes Werk zu tun, um damit vor ihm oder vor den Menschen als guter Christ dazustehen. Hinter diesen Vorstellungen steht doch vielmehr der Geist des Herrschens, des Verfügens und des menschlichen Machens. Man darf auch nicht meinen, Diener Christi seien diejenigen, die in der Gemeinde vorne stehen und den Ton angeben, die mitreißenden Prediger oder erfolgreichen Gemeindebauer. Zwar können es auch diese sein, wenn sie wirklich im Glauben leben und arbeiten, aber es gibt viele, die sich selbst in ein Amt gedrängt haben, fromme Entertainer oder Manager sind oder ganz einfach in sich selbst verliebte Schauspieler, die die christliche Verkündigung instrumentalisieren, um bei den Menschen Eindruck zu schinden.

Ein Diener ist nicht Herr, sondern wird von seinem Herrn zu der einen oder anderen Aufgabe berufen, indem er ihm diese Aufgaben vor die Hände gibt. Es kann sein, daß der Herr ganz anders denkt, als es der Diener für sich gerne hätte, daß er ihm einen Arbeitsplatz zuweist, den er sich nicht ausgewählt hätte. Es kann sein, daß Gott seinen Diener vor der Welt schachmatt setzt, etwa in der Form, daß er von einem gottlosen Staat gefangengesetzt oder gar getötet wird. Es kann sein, daß Gott seinem Diener eine Krankheit zukommen läßt, in der er herausgefordert ist, seinen Glauben zu bewähren und auf die künftige Erlösung zu hoffen. Es kann sein, daß Gott seinen Diener auf eine in den Augen der Menschen ganz unbedeutende Stelle setzt. Aber als rechter Diener Christi wird der Christ selbstlos das annehmen, was Gott ihm zumißt, und das tun, was er ihm vor die Hände gibt, so wie es eben ein Diener tut.

Dann aber sagt Jesus auch: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ Das bedeutet, daß der Christ nach vorne schaut auf den großen Tag, an dem die Kinder Gottes vor aller Welt offenbargemacht werden. Gott wird den, der seinem Sohn gefolgt ist und ihm gedient hat, ein hohes Lob aussprechen, ein Lob, das nicht dem Nachruf eines Verstorbenen gleicht, sondern dem Lebenden gilt, der nun in Ewigkeit bei seinem Herrn sein wird.

Amen.